

Paul. F. Paß

NEUE WEGE DES LERNENS UND LEHRENS

**10 Jahre Didaktik-Erfahrungen am Interuniversitären Kolleg für Gesundheit und Entwicklung
Graz 2011**

10 Jahre besteht jetzt unser Kolleg. Die Entstehung geschieht fast zeitgleich mit der des Wikipedia (begründet von Jimmy Wales 2001), der bisher umfassendsten Ansammlung vom Wissen der Menschheitsgeschichte – und der “ größten Revolution im Zugang zum Wissen und Information“ seit Erfindung des Buchdrucks. mit noch nicht absehbaren Folgen für unsere Denkmuster und unsere Bildungskultur. (Drösser/Hamann 2011). Vor diesem Hintergrund ist es eine spannende Frage, wie sich da zeitgleich ein Institut der berufsbegleitenden Weiterbildung entwickelt hat. Im folgenden greife ich den Bereich der Didaktik am Kolleg heraus und sehe uns und unser Kolleg an einem zentralen Punkt der Zeitgeschichte.

Didaktik bedeutet ursprünglich die Lehre vom Lernen. Ich nehme Didaktik in einem erweiterten Sinn als Lehre vom Lernen und Lehren. Didaktik führte bis vor wenigen Jahren ein Schattendasein, als Spezialfach der Pädagogik, und galt dabei hauptsächlich für den Bereich der Schulen. Eine Ausnahme bildet dazu Heinz Spranger, Enkel des berühmten Jugendpädagogen Eduard Spranger und bis zum vergangenen Jahr (2010) medizinischer Leiter unseres Kolleg.(Spranger 2004). Seit einigen Jahren scheint das Thema Didaktik allgemein die Hochschulen stärker zu interessieren. Darin spiegelt sich die totale Veränderung in der Bildungslandschaft. Ursprünglich in der Hand der Pädagogik, ist die Didaktik seit Anfang 2000 immer mehr eine Domäne der Neurowissenschaftler geworden, im deutschen Sprachraum etwa beginnend mit dem inzwischen Neuro-Klassiker von Manfred Spitzer „ Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens“.(2002).

In unserem Kolleg hat die Didaktik von Anfang an Aufmerksamkeit erfahren. Das Kolleg wurde geplant und „erfunden“ als eine Institution , wo Präsenz- und Fernlehre stattfindet. Dies zu organisieren, brachte uns dazu, technische und didaktische Aspekte zu beachten, neu zu überlegen. Mich stellte es z.B. vor die Frage, wie Elemente aus der Psychotherapie und Gruppendynamik virtuell geschehen könnten, da beide Bereiche ja face to face mir bisher bekannt waren. Weiters war die Frage, wie die Studierenden aus den verschiedenen Bereichen , von ihrer Beruf aus gesehen, aber auch von ihrem Bildungsgrad her, zusammen gebracht werden könnten. Wie dies für die Lehrenden gehen könnte, nicht nur ihr Lehrpaket einzubringen und abzuliefern, vielmehr sich in einer corporate identity des Kolleg finden könnten, ist bis heute eine spannende Geschichte.

EXPERIENTAL LEARNING

Schauen wir auf die Anfänge. Da tauchte ein Wort und Konzept auf, das ich für einen Geniestreich des Kolleg-Gründers erachte: die angestammte Kompetenz. Das heißt: Am Kolleg sind Studierende willkommen, aus verschiedenen Bereichen, was ihre Lebens- und Berufserfahrung angeht. Diese Verschiedenheit ist eine Realität, die im „Lehrbetrieb“ sich nachhaltig auswirkt, ja ihn bestimmt. Die angestammte Kompetenz sowohl von beruflicher wie persönlicher Erfahrung prägt unsere Teilnehmer, die ja nicht Studienbeginner frisch von der Matura kommen, sondern ein Stück Leben, cc im Durchschnitt 40 Lebens-

und etliche Berufsjahre mitbringen. Mit dieser Erfahrung zu arbeiten, ja sie als wertvolle Kompetenz aufzugreifen, gilt es. Von Anfang an ist das Kolleg ja praxis-bezogen. Der Beitrag der Tiefenpsychologie achtet besonders die Lebens- und Erfahrungsgeschichte. Im Sinn der Tavistock Klinik handelt es sich hier um ein „experiential learning“.

Eine Erfahrung ist dabei, daß die Verschiedenheit unserer TeilnehmerInnen nach Beruf und Ausbildung dabei kein Hindernis bildet, sondern vielmehr eine Ressource von Lernen und Forschen darstellt. Hierbei sind wir angelangt bei einem höchst aktuellen Element der Didaktik: der Diversität. Was an unserem Kolleg von Anfang an da war und uns begleitet hat, ist ja in der Bildungslandschaft, etwa im Bereich von Lernen und Immigration, geradezu ein brennendes Schul- wie Gesellschaftsproblem.

INTERAKTIONSLERNEN

Hier kommt ein zweites didaktisches Element ins Spiel, das ebenfalls von Anfang an das Kolleg bestimmte. Es ist das Lernen in Gruppen, und zwar in verschiedener Formation. Großgruppe wurde dabei erst später ein Element. Die Studierenden treffen sich in Lerngruppen, sog. „Reflexionsgruppen“, um eigene Projekte vorzustellen. Die Balintarbeit- oder auch Supervisionsgruppe ist praxisbezogen und gilt der therapeutischen bzw. pädagogischen die Arbeit mit KlientInnen und Schülern. Wir können diese Didaktik an unserem Kolleg als Erfahrungs- und Interaktionslernen bezeichnen. Die tiefenpsychologische und gruppendynamische Kompetenz der Lehrenden war hierbei eine gute Voraussetzung. Der Fokus von Gruppe und Interaktionslernen hat weiters noch einen emotionalen Effekt: die Gruppenkohäsion, die Ausprägung eines starken Wir-Gefühls, die die TeilnehmerInnen prägt und trägt- und die drop-out-Rate an unserem Kolleg sehr niedrig hält.

Wie entfaltet sich dies in unserem Lernbetrieb. Nehmen wir das Modul Tiefenpsychologie. Der genaue Titel ist: „ Beziehungsgestaltung zwischen Fall- und Eigenerfahrung“. Dieses Konzept stammt aus der Psychotherapie, wo es in der therapeutischen Arbeit immer zugleich um die Eigenerfahrung des Therapeuten/der Therapeutin geht. Deshalb gehört ja zur Ausbildung immer die Eigenerfahrung des Therapeuten. S. Freud nennt es „die Erfahrung am eigenen Leib.“ Die mehrfache Evaluation des Moduls hat ergeben, daß dieses Modul als Kernbestand des Kollegs von den Studierenden gesehen und erlebt wird.

Im Lauf der Thesisuntersuchungen wurde von den Studierenden rückgemeldet, daß Konzepte der Tiefenpsychologie für die Kolleg-Studierenden Attraktivität haben und gut angenommen werden konnten. Es ist ein Beispiel, wie Elemente aus der Psychotherapie in der Didaktik des Kolleg angeboten wurden, ohne daß die Studierenden zu PsychotherapeutInnen ausgebildet wurden. Vielmehr sind es Elemente der Wahrnehmung und der therapeutischen Interaktion, die den Studierenden angeboten wurden für ihre je eigene Fachkompetenz und integriert werden konnten.

Lassen wir dazu Kolleg-Studierende zu Worte kommen:

Zur Frage, wieweit die Konzepte der Übertragung/Gegenübertragung kommt etwa die Antwort einer Teilnehmerin: „Die Aspekte von Übertragung und Gegenübertragung waren mir zwar unausgesprochen gegenwärtig, aufgrund der gelegentlichen emotionalen Verstricktheit fand aber kein bewußter Umgang damit statt. Erst in letzter Zeit wird mir einiges klarer. Ein befreiter, offener Umgang mit den bei mir Hilfe

suchenden erscheint mir nun leichter. Einerseits von der Warte des Wissenden zu agieren, andererseits Partner im jeweiligen Lern- und Arbeitsprozeß zu sein.“

Eine andere Teilnehmerin zum Lernfeld Wirkfaktoren in der therapeutischen /pädagogischen Beziehung: „Angesprochen fühle ich mich vom klinischen Sehen, der gleichschwebenden Aufmerksamkeit dabei, der Funktion von Übertragung und Gegenübertragung. Diese genannten Wirkfaktoren erfordern sich noch viel Übung bei mir, die Sinnhaftigkeit leuchtet mir absolut ein.“

Diese Beispiele zeigen, daß unser Lernen/Lehren zwei Funktionen hat: Das Verstehen und Reflektieren, zugleich so etwas von Nachhaltigkeit und Übung. Die Rückmeldungen spiegeln wider, daß psychotherapeutische Erfahrungen und Wahrnehmungen von den Studierenden in ihrem Berufs- und Erfahrungsbereich integrierbar sind.

Das Lernen und Lehren geht um die Weitergabe und die Annahme von Erfahrungen und Praxis nahen Konzepten der Psychotherapie. Didaktisch leitend ist dabei ein Wechselspiel von Information durch den Modulleiter, die Rückmeldung seitens des Studierenden, und wiederum einer Rückmeldung durch den Modulleiter. Also die Form eines Mini-Dialogs. Diese Form von Entdecken und Forschen hat zu einer weiteren Lern- und Lehrschritt geführt: nämlich als weiteren Lernschritt eine RERE-RE einzuführen, nämlich mithilfe der Feedbackschleifen und im Austausch mit den Ergebnissen der übrigen Gruppenteilnehmer eine Art Mini-Thesis zu üben .

Interaktions- und Gruppenlernen führen zu einem Prozeß , wo die Teilnehmer neues Wissen und Können generieren. Dabei kommt es zu einem Austausch zwischen Studierenden und Lehrenden. Diese erhalten nämlich im Lauf der virtuellen Korrespondenz Anstöße, Literatur-Hinweise und höchst erfrischende Animation über die verschiedenen Lebens- und Berufsbereiche der Studierenden – und zur Lernpartnerschaft.

Über die Wissensvermittlung hinaus kommen wir zu einem erweiterten Begriff von Lernen und Lehren, das wir mit Ruth Cohn als ein „lebendiges Lernen “ verstehen (Cohn 2009). Inzwischen hat dank der Neuro-Wissenschaften sich durchgesetzt, was die Psychoanalyse als „Affektlogik“ bezeichnet,: Kognitive Prozesse sind stets emotional begleitet, besonders wo es um wichtiges geht. So wenig eine Therapie ohne ein Grundvertrauen möglich ist, so wenig Forschen und Studieren., speziell wo es um Menschen geht, mit denen eine therapeutisch pädagogische Beziehung notwendig ist und die Basis der Arbeit bildet.

FORSCHUNGSINSTRUMENT BALINTGRUPPE

Wir kommen nun zum Bereich der Balintgruppen. Diese gehen auf den englische Arzt und Psychoanalytiker Michael Balint zurück. An unserem Kolleg waren die Balint-Gruppen von Anfang an ein wichtiges Element und nehmen bei allen Präsenz-Phasen einen halben Tag, also ein Viertel der Zeit ein. Die TeilnehmerInnen aus den verschiedenen Berufen finden darin einen gemeinsamen Fokus: Situationen aus der therapeutischen bzw. psychosozialen Beziehung zu reflektieren darzustellen und zu reflektieren.

Dazu Feedbacks der Teilnehmer:

Eine Jugendpädagogin: Ich war schon als Kind eine „Beobachterin“ und habe immer wieder von Menschen andere Botschaften gespürt als ihre Worte hören ließen. So schärfte ich vermutlich intuitiv meine Wahrnehmungsfähigkeit...Mich interessierten immer schon die Wirklichkeit hinter den Dingen und

Türen, auch die inneren Welten, Bereiche, denen ich mich durch Zuhören nähern könnte...ich war neugierig auf die Balintgruppen in diesem Lehrgang...Der Kontakt mit unterschiedlichen Berufsgruppen hat andere, neue Lernerfahrungen möglich gemacht.“

Ein Zahnarzt:

„Es geht um eine Situation von Dauerstreß. Der Zahnarzt in ständig gebückter Haltung, schnell und stets den Intimraum des Patienten überschreitend. Der Patient in Abwehrspannung, allein schon zum Schutz der Intimität. Umso wichtiger ist es, mit den analytischen Instrumenten wie Empathie, Introspektion und Distanz so arbeiten zu lernen, daß man mit den Resonanzphänomenen in der Behandlungssituation dissoziierend umgehen kann.“

Gruppensetting wie Multiprofessionalität der Teilnehmer fokussiert das Interesse, das Verstehen und Verstanden-Werden. Teilnehmer betonen dies als eine beglückende Erfahrung. Damit führt die Balintgruppe zu einem zentralen Wirkfaktor in der therapeutischen wie psychosozialen Arbeit, der Beziehungsgestaltung. Die Balintgruppe wird damit, über das Üben einer wichtigen therapeutischen wie pädagogischen Fähigkeit hinaus zu einem Forschungsinstrument.

Ein Ernährungspädagoge dazu: „Am interessantesten an der Balintarbeit sind die Querverweise der anderen. Beeindruckend an der Balintarbeit ist der Erfahrungsumsatz. Das ist weniger eine Frage von Lehrinhalten, mehr eine Haltung, wie es eine Art therapeutisches Setting für Entdeckungen ist.“ Die Balintarbeit wird zum Forschungsinstrument, führt vom Erfahrungslernen, „experiential learning“ , zum „training in research“.

Daß dies keine Sanktionen und Leistungs-Streß im Sinn der alten Schule verträgt, ist an unserem Kolleg festgeschrieben. Hier gilt das , was der berühmte englische Kinderarzt und Psychoanalytiker D.W. Winnicott den schulgeplagten Eltern sagt: Es geht nicht um Perfektion sondern um „good enough“. Und weiters gilt noch ein anderes Motto, geprägt von einer Studierenden des 1. Lehrgangs am Kolleg: „Bildung ist immer auch persönliche Entwicklung“. Wie in der Psychotherapie-Ausbildung haben die Studierenden am Kolleg ein Privileg: In Ihrer Fachausbildung erleben sie zugleich eine persönliche Entwicklung. Unsere Didaktik begründet sich in einem umfassenden Begriff von Lernen und Lehren: kognitiv-emotional-sozial. Darin sehen wir einen wichtigen Beitrag zum heutigen Wissens- und Informations-Diskurs, der in Gefahr ist, sich in einem kognitiven Lernbegriff zu verengen und Kinder schon in frühesten Jahren in ein horrendes Leistungschema zu pressen.(vgl. Elschenbroich 2005, 233ff). In dieser Auseinandersetzung erscheinen mir die Reflexionen des berühmten, leider schon verstorbenen tschechischen Philosophischen Vilem Flusser hilfreich: Im virtuellen Zeitalter hebt er die Bedeutung der Kommunikation und des Dialogs hervor, wenn Sie wollen, das Interaktionslernen .Daraus folgt für die Lehrenden ,wiederum mit M. Spitzer pointiert ausgedrückt :„Nur wer von seinem Fach wirklich begeistert ist , wird es unterrichten können.“(Spitzer, 2003, 194). Nur dann besteht die Chance, daß „der Funke überspringt“ (Spitzer, 2003, 194). Dem Gehirn beim emotional und sozial geprägten Lernen zuzuschauen, erscheint mir ein Postulat einer heutigen Didaktik.

DAS ENTDECKENDE LERNEN UND FORSCHEN

M.Spitzer vergleicht Lernen mit dem Laufenlernen. „ Beim kindlichen Laufenlernen ist jedem Menschen eine ungeheure Energie, Freude zum Ausprobieren und schier unendliche Frustrationstoleranz mit

gegeben . Was wir tun können, beschränkt sich im wesentlichen auf das Bereitstellen der geeigneten Rahmenbedingungen , von genügend Nahrung und Vorbildern (Wir laufen ja ständig um die Babies herum) bis zum Wegräumen von Stolpersteinen. Ich glaube nicht, daß es sich mit dem Lernen in anderen Bereichen wesentlich anders verhält.“(Spitzer 2003,206; vgl. Hüther 2009 a, 70 ff)

Die Verbindung von neuer Information und Eigenerfahrung , beruflich wie persönlich, macht Lernen und Lehren spannend, zur „Erfahrung am eigenen Leib“. Die Gruppeninteraktion gibt diesem Vorgang einen Dialogcharakter, als eine gemeinsame Geschichte, Neugier zu erleben, sozusagen zu den Quellen kindlicher Neugier und Experimentierlust zu finden. Wenn Neuro-Wissenschaftler den kognitiven Lernvorgängen eine Dopamin-Ausschüttung zuordnen und zwar speziell beim Entdecken, so können wir von einer Attraktivität und libidinösen Besetzung, ja geradezu „Erotik“ des entdeckenden Lernens sprechen. Als langjähriger Modulleiter und Begleiter solcher Wissensvorgänge fühle ich mich selbst davon angesprochen und erfahre mich im RERE-Prozeß der Lernfelder häufig geradezu erfrischt. M. Spitzer dazu: “Nicht der Overheadprojektor,...die große Powerpoint-Präsentation, nicht diese Medien, sondern ein vom Fach begeisterter Lehrer , der gelegentlich lobt und vielleicht auch mal einen netten Blick für die Schüler übrig hat, bringt deren Belohnungssystem auf Trab“(Spitzer 2003,194). Die bekannte Kindheitsforscherin D. Elschenbroich sieht es als eine bedenkliche Weichenstellung an ,“Kindern den falschen Eindruck (zu vermitteln), daß fast alles bekannt ist und daß es keinen Raum für künftige bedeutende Entdeckungen gibt.“ Von daher kommt ihr Postulat; „Wir brauchen keine Antwortschule. Aber wir brauchen eine Frageschule“. (2005,204). Die Didaktik an unserem Kolleg knüpft an die Ressourcen kindlicher Neugier und Forscherlust an und verhilft damit einem „Umlernen“ vom reproduzierenden zum entdeckenden Lernen – und Lehren.

Wo stehen wir heute?

INTUITIONSFORSCHUNG

Die Reflexion ist eine wichtige Lern-Lehr- und Forschungsquelle. Zugleich macht uns die Neurowissenschaft aufmerksam, daß es noch einen anderen Erkenntnis und Forschungsbereich gibt. Es ist die Intuition. Dazu gebe ich wieder, was G.Roth zu diesem Bereich sagt. Er läßt die Intuition im Vorbewußten gründen. Wie kommen wir zur Intuition. Wenn die äußere Informationsflut fehlt, kann das Gehirn auf einen riesigen Schatz an gespeichertem „inneren Wissen“ zurückgreifen: Erinnerungen, kulturelle Prägungen, unbewußt Aufgeschnapptes und längst wieder Vergessenes. Befreit von Input, kann das Gehirn gewissermaßen in sich selbst spazieren gehen, frische Verbindungen zwischen den Nervenzellen knüpfen, neue Zusammenhänge herstellen: Aha-Momente – und w und Reflektieren, Offenheit, gleichschwebende Aufmerksamkeit. „Lenken Sie sich ab, schlafen sie darüber...Die vorbereiteten, intuitiven Netzwerke in ihrer Großhirnrinde erledigen den Job für Sie.“(Gerhard Roth). Dies ist die Funktion von Pause, Abschalten, schöpferischem Nichtstun. Marcus Reiche (1998) nennt diese merkwürdigen neuronalen Muster „default mode network“ (d.i.“Lehrlauf-Netzwerk“ , 1998). Bei Probanden zeigen sich bei Konzentration auf eine Aufgabe bestimmte Hirnregionen aktiv, während in anderen Regionen die Betriebsamkeit abnimmt. Umgekehrt nahm dort sofort die Aktivität zu, sobald Testpersonen aufhörten, zielgerecht zu denken ,etwa in Tagträumen oder Meditation (Schnabel 2010,122). Bei uns am Kolleg erhält jede/r Neu-Beginnende ein Traumbuch. Da wir am Kolleg Konzepte

und Erfahrungen der Tiefenpsychologie einbeziehen, steht uns ein Reservoir inneren, intuitiven Wissens zur Verfügung. Wie können zielgerichtete Reflexion und Intuition, gleichschwebende Aufmerksamkeit zusammengehen zu einer kritischen und zugleich kreativen Forschung? Darin sehe ich eine spannende Frage und Aufgabe für unser Kolleg. In der Gruppe scheint es so zu sein, daß die freie Assoziation ihren Ort hat in der Phase des Entdeckens. Zugleich ist die professionelle Information und die Reflexion wichtig, um zu ordnen, auf den Punkt der Entscheidung und des Handelns zu bringen. Wie dies u.a. für den Vorgang der Thesis-Findung und –erarbeitung wichtig wird, sehe ich als eine spannende Forschungsprojekt für Lehrende und Lernende.

Intuition wird heutzutage auch erwähnt als die Möglichkeit, sich im Überfluß der Informationen zu orientieren, ganz persönlich darin eine Art Kompaß zu finden. Wie ganz persönliche Erwartungen und Erfahrungen die Studierenden unser Kolleg finden lassen, wie es mit der Berufsfindung geht, so auch mit der Forschungsfindung.

Und weitere Ressourcen, die sich als förderlich herausstellen für unseren Lern- und Forschungsbetrieb?

LEICHTIGKEIT UND HUMOR

Aus der therapeutischen Erfahrung kommt der Hinweis auf die Bedeutung der „Wirkfaktoren“ von Leichtigkeit und Humor. Ich zitiere dazu einen Menschen, der kein Therapeut und kein Wissenschaftler ist: Axel Hacke. Zu seinen Kurzgeschichten bemerkt er: „Humorvoll schreiben heißt für mich, aus Schwerem etwas Leichtes machen. Humorvoll ist Trost, wenn es um das geht, was einem im Leben schwerfällt. Wenn man das mal geschafft hat, ist es zuallererst für den Autor ein tolles Gefühl. Das hat so was Schwebendes, super. ...wie aus einem Woody-Allen-Film. ..So schlimm ist das Leben gar nicht. Nach dieser Freude, das Schwere leicht gemacht zu haben, kann man süchtig werden.“ (Hacke 2010).

Wenn ich das Thesis-Jahr mir ansehe, so muß es für Lernende- und Lehrende – wohl diese Erfahrung bei der Diplomübergabe sein: das Schwere leicht gemacht zu haben. Für die Lehrenden ist es ja eine Wiederholung – und fällt deshalb unter die angesprochene Sucht, solche Ressourcen und solche Widerstandsfähigkeit zu entwickeln.

Interdisziplinarität ist eine reichhaltige, und zugleich anspruchsvolle Forschungsgemeinschaft. Es braucht Entdeckerlust und genug Toleranz, um mit Diversitäten umzugehen. Wenn wir uns die Geschichte der Psychotherapie und anderer Bewegungen, etwa der „68er“ anschauen, so sehen wir, wie auf eine glanzvolle Pionierzeit Abspaltungen erfolgen oder – wie bei der 68er Bewegung – sich der Anfangsschwung verläuft.

Beim Kolleg scheinen die Ressourcen ausgereicht zu haben, oder gar die Resilienz, um 10 Jahre zu existieren bis jetzt, und bei aller Entwicklung fest gehalten zu haben, was uns in einem Masterjahr Absolventen als unsere Qualität rückmeldeten, ja gerade ins Stammbruch schrieben: „vernetzen und querdenken – das dürft Ihr nicht verlieren“, etwa bei einer weiteren, künftigen Akademisierung.

Ich komme nun zum Ende. Ich freu mich, daß ich 10 Jahre lang an diesem Ereignis „Inter-universitäres Kolleg“ teilnehmen durfte, dem Entdecken und dem Erforschen neuer Wege des Lernens und Lehrens. Ich gratuliere seinen Studierenden, wie Absolventen, seinem Gründer und seinem Staff, zu dem großartigen Projekt einer Lehr- und Lernpartnerschaft. Bei allen Wechselfällen der künftigen Geschichte wünsche ich, daß das Kolleg dies als eine ihrer stärksten und nachhaltigsten Ressourcen achtet und

weiterhin gut pflegt und fördert- und ein Ort des Forschens und des entdeckenden Lernens und Lehrens bleibt.

IM ANHANG: RESSOURCE TIEFENPSYCHOLOGIE

Die positiv erscheinende Bilanz der Didaktik am Kolleg kann auf den Punkt gebracht werden, daß hier etwas beachtet und entwickelt wurde , was die Neurobiologie nachdrücklich bestätigt. G. Roth vermerkt: Für die Didaktik gilt, was die Lernpsychologie lang nicht ernst genommen hat, daß nämlich Lehr- und Lernkonzepte überwiegend unbewußte Prozesse im Gehirn betreffen. Sie betreffen vorrangig das limbische System. Dieses vermittelt Affekte, Gefühle, Motivation und ist auf diese Weise einer der Hauptkontrolleure und Wirkfaktoren für das Lernen und Lehren. Es gibt keinen direkten Einfluß auf den Lernerfolg, weder den eigenen noch den unserer Schüler. aber durchaus Einfluß über die Rahmenbedingungen des Lehrens und Lernens - und dabei vorrangig die emotionalen Voraussetzungen: u.a. die Herstellung einer günstigen Lernsituation, die Glaubhaftigkeit des Lehrers, die Kombination von Anforderung , Motivierung und Rückmeldung , die Lernumgebung. (G. Roth 2009 a u. 2009 b). Die Beachtung der unbewußten Dimension des Lernens und Lehrens macht nicht zuletzt die Tiefenpsychologie an unserem Kolleg zu einer wichtigen und zentralen Ressource der Didaktik.

Am Ende gibt es noch zwei kurze Bild-Geschichten.

Bild 1 ist entstanden bei einer Freud-Jubiläumsfeier im Jahr 2006, wie meine damals 8 Jahre alte Tochter Chiara sie festhält. Die Skizze zeigt einen Vortragenden im unteren Feld, relativ genau und realistisch wieder gegeben. Die obere Bildhälfte aber zeigt, wie sie dabei in ihrer Phantasie spazieren geht. Ich verstehe die Kinder-Skizze als eine Einladung an uns, bei aller Reflexion weiterhin den Impulsen unserer kindlichen Phantasie zu folgen, auf der Spur von Chiara und - Albert Einstein: „Ich war nicht besonders begabt. Ich hab mir nur immer ein Stück kindlicher Phantasie erhalten.“-Soweit meine Einladung mit dieser kleinen Bild-Geschichte: „Lassen Sie Ihren Esels- und anderen Phantasien weiterhin genügend und reichlich freien Auslauf.“



Bild 1:

Während einer Großgruppen-Sitzung entsteht die Kritzelei einer Teilnehmerin: Ob sie in ihrer Intuition vielleicht nicht anregender und sogar treffender war – als die gerade erfolgende Reflexion ?



Bild 2:

Soviel zum Kolleg und seiner Geschichte.
Ich danke Ihnen.

Literatur:

- Cohn,R.C.: Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Klett-Cotta. Stuttgart 2009
- Dietrich-Neunkirchner,A.: The modes of working in Balint groups in the MSc programmes at the University College [.edition@inter-uni.net](mailto:edition@inter-uni.net), Graz 2009
- Drösser,C./Hamann.G: Die Guten im Netz,in: Die Zeit. Nr.3.S.27. Hamburg 2011
- Elschenbroich, D.: Weltwunder. Kinder als Naturforscher. Verlag A.Kunstmann ,München 2005
- Hacke,A.: Ich bekam einen Hörsturz. in: Zeitmagazin. Nr. 51. S.54 Hamburg 2010
- Hüther,G.: Wie lernen Kinder? in Caspary, R.(Hg): Lernen und Gehirn. Der Weg zu einer neuen Pädagogik. Verlag Herder,Freiburg.2009
- Paß, P.F.: Didactical approach – integration of child development research. edition@inter-uni.net , Graz 2009
- Paß,P.F.: Entdecken wir- die lebendige Psychoanalyse! in: C.Eigner,U.Körbitz,G.Lyon,K.Posch(Hg.): Psychoanalyse an der Peripherie. Psychosozial-Verlag ,Gießen 2011
- Roth,G.: Möglichkeiten und Grenzen von Wissensvermittlung und Wissenserwerb. in: R.Caspary (Hg.): Lernen und Gehirn. Der Weg zu einer neuen Pädagogik. Freiburg 2009 a
- Roth, G.: Denken und Handeln. in: A.Sentker, F.Wigger (Hg): Schaltstelle Gehirn. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg 2009 b
- Schnabel,U.: Muße, Vom Glück des Nichtstuns. Blessing Verlag, München 2010
- Spitzer; M.: Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg/Berlin 2002
- Spranger,H.: Ein visualisiertes Lern- und Leistungsmodell für Menschenbild und Heilberuf.CO´MED 10;H.9. 2004